



Kolumne: Das Institut Benjamenta, oder: Die Ironie der Organisation

Günther Ortmann

Das Institut Benjamenta aus Robert Walsers *Jakob von Gunten* ist eine Knabenschule, in der nur ein einziges Buch gelehrt wird, das Buch «Was bezweckt die Knabenschule?» «Der Zweck der Schule, das Gesetz ihrer Gründung und ihres Daseins, ist die Einübung ihres Gesetzestextes», schreibt der Literaturwissenschaftler Rüdiger Campe (2004, S. 206), «die Unterweisung im Regelwerk vom Zweck der Schule» (ebd., S. 201). Das ist, als ob – aber was heißt hier als ob? – der Sinn und Zweck von Organisationen sich von dem ablöst, was es zu organisieren gilt, von der Produktion, der Dienstleistung etc., und sich darauf kapriziert und am Ende darin erschöpft, das Organisieren zu vervollkommen, die Standardisierung, die Formalisierung, die Routinisierung, das Controlling, das Auditing, die *rituals of verification*, an Universitäten: Evaluationen, Akkreditierungen, Zielvereinbarungen, Antragswesen, Begutachtungen, Begehungen, Rehearsals für Begehungen, Rankings, methodologischer *rigor* versus *relevance*, die Einübung und Einhaltung von Standardformaten für *journals*, Techniken der Karriereplanung und der Anfertigung von Bewerbungen *e tutti quanti*.

Unter Rekurs auf Plessner und Gehlen hat Campe (ebd., S. 200) „die Ironie im Gesetz der Institution“ als Ironie der Selbstreferentialität bestimmt. Das dürfen wir getrost auch auf Organisationen beziehen: Sie geben sich ihre Regelwerke selbst, und sie sind insoweit Resultat einer zirkulär gebauten Selbstverursachung oder Selbstbegründung.

Worin besteht die Ironie? Zum Beispiel darin, dass die Selbstsetzung und Selbstfortsetzung in ihre Selbstentleerung mündet – siehe Robert Walser, dem Ironie wahrlich nicht fern lag. Das wird möglich, weil Organisationen es *können*, eben via

Selbstsetzung, und es liegt nahe, weil ihre Regeln *immer* eine Leere lassen *müssen*. Sie müssen, das ist ihr Sinn, *allgemein* gelten und dazu (nicht gänzlich leer, aber) um situative und kontextuelle Besonderheiten entleert sein. Regeln sind, so gesehen, leere Form. Erst in der Anwendung kann und muss diese Leere gefüllt werden.

Dieser *empty core*, diese notwendige Leere, um die sich die rekursiven Schleifen aus Regeln und ihrer Anwendung drehen, löst Angst aus – eine Art *horror vacui*. Sie bildet sodann aber jenes «Machtvakuum», das umso leichter von den systemischen Selbstbehauptungs- und Selbstverstärkungskräften der Organisation besetzt und regiert werden kann, Kräften, die auf sich selbst verstärkende, womöglich leerlaufende Formalisierung und Standardisierung drängen. Wenn man sich daran erinnert, dass der Sinn von Regeln darin besteht, das Verbotene vom Erlaubten zu scheiden, dann können wir als Allegorie der Organisation lesen, was Jakob von Gunten von sich und den anderen Eleven des Instituts Benjamenta sagt: «Unser Haar ist stets sauber und glatt gekämmt und gebürstet, und jeder hat sich einen geraden Scheitel in die Welt da oben auf dem Kopf einzuschneiden, einen Kanal in die tiefschwarze oder blonde Haar-Erde.»

Prof. Günther Ortmann, Professor für Führung an der Universität Witten/Herdecke, Kontakt: ortmann@hsu-hh.de

Literatur:

- Campe, R. (2004). Kafkas Institutionenroman. *Der Proceß, Das Schloß*, in: R. Campe & M. Niehaus (Hrsg.): *Gesetz, Ironie*. Synchron, S. 197–208.